

## **Empirie und Fantastik – Zu den Vigilien 1 & 2 der Erzählung „Der goldene Topf“**

„Anselmus“. Bereits der Name wirkt auf uns fremdartig und doch voll weicher, vertrauter Klänge. Er, als Bindeglied zwischen empirischer Realität und Fantastik, ein junger Student und Sonderling am Rande der bürgerlichen Gesellschaft, führt und verführt uns in eine Welt, wo Traum und Wirklichkeit verschwimmen, Märchen plötzlich „wahr“ erscheinen. Anselmus, der Träumer und Tollpatsch, nimmt in der von E.T.A. Hoffmann 1814 veröffentlichten Erzählung „Der goldene Topf“, die bezeichnenderweise mit dem Untertitel „Ein Märchen aus der neuen Zeit“ versehen ist, den Platz des Hauptcharakters ein.

Am Himmelfahrtstag in Dresden aufgrund eines unglücklichen Sturzes von einem alten hässlichen Weib verflucht (vgl. S.9, Z.21ff), sucht er Ruhe und Zuflucht unter einem Holunderbusch am Ufer der Elbe. Dort, in Form einer märchenhaft anmutenden Erscheinung, beginnt zum ersten Mal die Fantastik Oberhand über die bekannte, gewohnte empirische Realität zu gewinnen. „Drei in grünem Gold erglänzende Schlänglein“ (S.14, Z.11) flüstern ihm Worte zu, die wie „Krystallglöckchen“ (S.15, Z.27f) klingen. Im Gefühl höchster innerer Erfüllung verliebt sich der Student Anselmus augenblicklich in die tief dunkelblauen Augen der einen Schlange (vgl. S.14, Z.22ff, S.15, Z.8ff). Plötzlich wird er jedoch durch Fremde, die auf ihn treffen, aus seiner, auf uns wie ein Tagtraum wirkenden Welt gerissen. Sehr schnell erklärt man ihn aufgrund seiner offensichtlichen Verwirrung für verrückt oder betrunken. Der Tag schreitet voran. Später, doch immer noch am Abend desselben Tages, lernt Anselmus Veronika, die Tochter des Konrektors Paulmann, einem Freund, kennen. Zu jener fühlt sich der Protagonist, wohl wegen der ebenfalls tief blauen Augen, augenblicklich hingezogen. Sie scheint es zu schaffen, ihn, zumindest zeitweise, von seinen Gedanken an das fantastische Erlebnis zuvor, loszulösen.

Das sogenannte „Märchen aus der neuen Zeit“ trägt diesen Titel nur zu Recht. So wähen wir uns durch das Vorhandensein von konkreten Orts-, Zeit- und Namensangaben zunächst im sicheren Hafen der empirisch fassbaren Realität - dort, wo alles nicht Beweisbare als Einbildung, Traum, oder, falls nötig, als Verrücktheit abgetan wird. Gleich zu Beginn des ersten Satzes der Erzählung wird der Leser mit Fakten, welche die Erzählung realer erscheinen lassen, konfrontiert: „Am *Himmelfahrtstage Nachmittags um drei Uhr* rannte ein *junger Mensch* in *Dresden* durchs *Schwarze Tor*“ (S.9 Z.5ff). Und doch schleichen sich nach und nach fast unbemerkt charakteristische Merkmale eines Märchens ein, wie zum Beispiel die klare Unterscheidung zwischen Gut und Böse nicht zuletzt durch äußere Kennzeichen. So ist das alte Äpfelweib schon allein durch sein Erscheinungsbild und seine krächzende Stimme (vgl. S.9, Z.21f) in der Rolle der bösartigen Hexe festgelegt. Ein weiteres Märchenmerkmal, das Aufkommen von Symbolen, mit denen wir bestimmte Assoziationen verknüpfen, findet sich ebenfalls hier wieder. So schreitet der Protagonist durch ein Tor, das schwarz ist, und das alte hässlichen Weib, welches Äpfel verkauft, schickt ihm einen Fluch hinterher (vgl. S.9). Doch was ganz besonders an ein herkömmliches Märchen erinnert ist die Tatsache, dass die hier behandelten Themen keineswegs an Aktualität verloren haben, seit der Erzähler dieses „Märchen aus der neuen Zeit“ vor mehr als zweihundert Jahren in

seinen Nachtwachen (Vigilien) aufschrieb. Auch heute noch halten wir fest an dem, was uns logisch, was uns beweisbar erscheint. Auch heute noch haben wir eine klare Vorstellung dessen, was „real“ ist und was nicht. Und auch heute noch würden wir einen jungen Mann wie Anselmus, der dasselbe durchleben würde, für verrückt erklären.

E.T.A. Hoffmann spielt mit den Gegensätzen von Empirie und Fantastik, von Märchen und neuzeitlicher Erzählung, und beginnt nach und nach, diese Bereiche zu vermischen. Es verschwimmen „Traum“ und „Wirklichkeit“, bis wir Leser selbst keine klare Grenze mehr ziehen können, sodass wir selbst beginnen, die Wahrnehmung von „Realität“ und „Einbildung“ in Frage zu stellen. Durch Anselmus begegnen sich der Schmerz der „realen Welt“ und die von ihm empfundene höchste Wonne der „irrealen Welt“. Durch dieses Aufeinandertreffen wird ein wahres Feuerwerk an Emotionen wie Liebe, Hingabe, Sehnsucht, innere Erfüllung, aber auch tiefer Schmerz und großer Enttäuschung freigesetzt, welches sehr eindrücklich durch Anselmus' synästhetische Wahrnehmung zum Ausdruck kommt. So hört er den Holunderbusch, den Abendwind und die Sonnenstrahlen zu sich sprechen, über den Duft, den Lufthauch, das Licht, als ihre jeweiligen Sprachen der Liebe (vgl. S.14/15, Z.32ff). Silberne Kristallglocken meint er in den Bäumen klingen zu hören. Gleichzeitig sieht er „die funkelnden Smaragden“ (S.14 Z.30) auf sich herabfallen, die ihn „in tausend Flämmchen um ihn herflackernd und spielend mit Goldfaden“ (S.14, Z.31f) umspannen. Gegen Ende der „Erscheinung“ verschwimmen sogar die Wahrnehmungen der verschiedenen Sinne. Anselmus beginnt, den Duft der Blumen als „herrliche[n] Gesang von tausend Flötenstimmen“ (S.15, Z.12f) auditiv wahrzunehmen. Dieses Übermaß an Empfindungen weckt auch beim Leser eine eigenartige Mischung von Glückseligkeit und Schmerz. Dies rührt wohl daher, dass durch dieses unmäßige Angebot an Möglichkeiten nachzuempfinden, was Anselmus empfindet, jeder Leser wenigstens einen Teil der beschriebenen Wahrnehmungen, wenn nicht sogar alle, nachvollziehen kann.

Von der Gesellschaft, die, anders als er, unsere weitverbreitete empirische Weltsicht teilt, wird Anselmus als „anders“ und „verrückt“ abgestempelt und ausgestoßen. Schon allein die Ansicht, dass er anders als sie sei, reicht, um zu sagen: Mit dem stimmt doch etwas nicht. Doch genau hier hört für uns dank Hoffmanns Darstellung das für Märchen charakteristische Schwarz-Weiß-Denken, das klare Unterscheiden in „Gut“ und „Böse“, auf. Wir, als zwar Außenstehende, doch trotzdem als „Zeugen“ von Anselmus' Erlebnissen, können seine als „verrückt“ erklärte Weltsicht ansatzweise verstehen. So beginnen wir, zu hinterfragen, wer in diesem Konstrukt denn die „eigentliche“, „wahre“ Realität erlebt. Die Menschen die dasselbe, in diesem Falle empirische, Weltbild teilen, haben sich zusammengeschlossen und stellen in unserer Welt die Mehrheit dar. Doch hat die Mehrheit immer „Recht“? Ist denn immer das, was am lautesten geschrien wird auch am „wahrsten“? So tauchen wir in Anselmus' ganz persönliche Sicht der Welt ein und geraten beinahe in den elben tranceartigen Zustand der „Verwirrung“, wo Empirie und Fantastik zu einem großen, vollkommen grenzenlos erscheinenden, neuen Weltbild verschmelzen.

*verfasst von Johanna*